

Ammer, Jessica

Von der Antike zur Aufklärung : Die Rolle antiker Autoren und ihrer Übersetzer in der pädagogischen Reform des 18. Jahrhunderts

In:

Ammer, Jessica; Glück, Helmut; Rhein, Stefan (Hrsg.), Wert der Sprache: Das Dessauer Philanthropinum und die Bildungsdebatten des 18. Jahrhunderts, Bamberg: University of Bamberg Press, S. 209-235. 2026. DOI: 10.20378/irb-113897

Beitrag im Sammelwerk - Verlagsversion

DOI des Beitrags: 10.20378/irb-116436

Datum der Veröffentlichung: 30.07.2026

Rechtehinweis:

Dieses Werk ist durch das Urheberrecht und/oder die Angabe einer Lizenz geschützt. Es steht Ihnen frei, dieses Werk auf jede Art und Weise zu nutzen, die durch die für Sie geltende Gesetzgebung zum Urheberrecht und/oder durch die Lizenz erlaubt ist. Für andere Verwendungszwecke müssen Sie die Erlaubnis der Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber einholen.

Für dieses Dokument gilt die **Creative-Commons-Lizenz CC BY**.



Die Lizenzinformationen sind online verfügbar:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Von der Antike zur Aufklärung: Die Rolle antiker Autoren und ihrer Übersetzer in der pädagogischen Reform des 18. Jahrhunderts

1. Einleitung: Antike Literatur, Übersetzung und Bildungsanspruch
2. Die Philanthropen: Theoretische Grundlagen und pädagogische Praxis
3. August Rode (1751–1837): Übersetzer zwischen Philologie und Praxis
 - 3.1 Übersetzung der „Metamorphosen“ des Apuleius
 - 3.2 Übersetzung der „Metamorphosen“ des Ovid
4. Karl Friedrich Bahrdt (1740–1792): Übersetzung zwischen Popularisierung und Provokation
5. Der Buchmarkt als Katalysator: Technik, Ökonomie und Kanonbildung
6. Schlussbemerkungen: Langzeitwirkungen und kulturelle Transformation

1. Einleitung: Antike Literatur, Übersetzung und Bildungsanspruch

Die Rezeption antiker Literatur bildete seit der Renaissance das Fundament eines europäischen Bildungsideals, das auf Universalität, Rationalität und moralischer Selbstvervollkommenung beruhte. Im 18. Jahrhundert, dem sog. Zeitalter der Aufklärung, erlangte dieser Traditionsstrang eine neue Wirkungskraft, indem die Antike nicht nur bewundert und nachgeahmt, sondern auch pädagogisch funktionalisiert wurde. Übersetzungen spielten dabei eine wichtige Rolle: Sie erschlossen die klassischen Texte einem breiten, zunehmend bürgerlich geprägten Publikum und wurden zu Vehikeln eines Bildungsverständnisses, in dem Reformgedanken eine große Rolle spielten. Franz Josef Worstbrock sprach in diesem Zusammenhang von der Einbürgerung der Antike in die Volkssprache¹ und betonte die epochale Bedeutung der Übersetzungen als Kulturtransferleistungen, die sowohl literarästhetisch als auch bildungspolitisch neue Maßstäbe setzten. Auch wenn Worstbrock diesen Prozess der sprachlichen Einbürgerung für das 16. Jahrhundert und nicht für die Aufklärung untersucht, lässt sich meines Erachtens sein Befund durchaus auf das 18. Jahrhundert übertragen.

¹ Franz J. WORSTBROCK, *Deutsche Antikenrezeption 1450–1550, Teil 1: Verzeichnis der deutschen Übersetzungen antiker Autoren. Mit einer Bibliographie der Übersetzer*, Boppard 1976, 1.

Bereits im 16. Jahrhundert bildete sich im deutschsprachigen Raum eine eigenständige Tradition der Antikenübersetzung heraus.² Anfangs überwogen Nacherzählungen und moralisierende Bearbeitungen, doch im Lauf der Zeit wurden zunehmend philologisch und stilistisch anspruchsvollere Übersetzungen angefertigt. Diese Entwicklung fand einen Höhepunkt im 18. Jahrhundert, als die Übersetzung antiker Werke nicht mehr nur als Hilfsmittel des Sprachenlernens fungierte, sondern als eigenständige kulturelle Praxis anerkannt wurde. Im Zug der Aufklärung wandelte sich das Bildungsziel: Nicht mehr die Erziehung zur Gelehrsamkeit im traditionellen Sinn, sondern zur vernunftgeleiteten Mündigkeit stand im Vordergrund der Erziehungskonzepte der Aufklärer. Damit einher ging eine neue Bewertung des Sprachunterrichts und insbesondere der Rolle der alten Sprachen.

Im 18. und 19. Jahrhundert war das Übersetzen zudem ein zentraler Bestandteil des Fremdsprachenunterrichts in den deutschsprachigen Ländern. Es spielte eine wesentliche Rolle in privaten, häuslichen, öffentlichen und institutionellen Unterrichtsmethoden.³ Vor allem Französisch diente neben Latein als Brückensprache, sowohl zur Vermittlung fremdsprachlicher als auch muttersprachlicher Kenntnisse. Das Übersetzen erfüllte verschiedene Funktionen: Es war eine Übungsmethode, ein Prüfungsinstrument und eine eigenständige kommunikationsbezogene Fertigkeit. Zudem sollte es den Lernenden dabei helfen, sprachliche Inhalte kognitiv zu verarbeiten. Die sogenannte Grammatik-Übersetzungsmethode, die bis ins 19. Jahrhundert hinein den Sprachunterricht dominierte, zielte auf sprachliche Präzision und begriffliche Klarheit.⁴ Ausnahmen von der prägenden Rolle des

² Es existierte natürlich schon seit den Anfängen der deutschen Sprachgeschichte eine Tradition der Antikenübersetzung, die vor allem auf die Vermittlung religiöser und didaktischer Inhalte abzielte. Im 16. Jahrhundert entwickelte sich unter dem Einfluss des Humanismus eine eigenständige Übersetzungspraxis, die klassische Werke systematisch ins Deutsche übertrug und damit zur Etablierung des Deutschen als Literatursprache beitrug.

³ Vgl. Harry T. PECK (Hg.), *The International Cyclopædia. A Compendium of Human Knowledge. Revised with Large Additions*, s. v. „Gymnasia and Real-Gymnasia“, Vol. VII, New York 1899, 199–202, hier 199–200.

⁴ Vgl. Jack C. RICHARDS / Theodore S. RODGERS, *Approaches and Methods in Language Teaching*, Cambridge 2002, 5–7.

Übersetzens bildeten nur wenige Unterrichtsmethoden. Im 18. Jahrhundert war dies die sogenannte Gouvernanten-Methode, die häufig zur Vermittlung des Französischen als zweite Muttersprache eingesetzt wurde. Im 19. Jahrhundert entwickelte sich die Gouin-Methode, die jedoch in Deutschland nur eine geringe Verbreitung fand. Diese Methode verzichtete vollständig auf den Einsatz des Übersetzens, selbst in der Form von zweisprachigen Wortlisten.⁵ Doch zugleich wuchs auch die Kritik gerade an der exklusiven Stellung des Lateinischen: Pädagogen wie Johann Bernhard Basedow, Ernst Christian Trapp oder Joachim Heinrich Campe plädierten für eine Reform des altsprachlichen Unterrichts. Ihr Ziel war es, Bildung nicht mehr an sprachlich-elitären Zielen zu orientieren, sondern an gesellschaftlicher Nützlichkeit und individueller Zugänglichkeit.

Diese Reformbestrebungen waren nicht nur didaktischer, sondern auch sprachpolitischer Natur. Die deutsche Sprache sollte im Bildungswesen nicht länger bloß zur Vorbereitung auf die höhere lateinisch basierte Bildung fungieren, sondern stärker als eigenständiges Medium moralischer, ästhetischer und intellektueller Bildung etabliert werden. Die Übersetzung antiker Autoren ins Deutsche war daher nicht nur ein Akt der übersetzerischen Vermittlung, sondern Ausdruck eines Kulturwandels. Somit wurden Übersetzer zu kulturellen Vermittlern, die klassische Texte nicht nur zugänglich machten, sondern didaktisch aufbereiteten und an ein breiteres Lesepublikum anpassten.⁶

Die Fremdsprachendidaktik war im 18. Jahrhundert stark von den Prinzipien der Aufklärung geprägt, die den Fremdspracherwerb vor allem im Kontext der Nützlichkeit sah. Der Unterricht war darauf ausgerichtet, die Fähigkeit zur Kommunikation in der Fremdsprache zu entwickeln und zu fördern, wobei private, häusliche Lernumgebungen, also: Privatunterricht im Adel und im patrizischen Bürgertum, eine zentrale Rolle spielten. Institutionelle Lernorte wie Gymnasien und Universitäten waren im Vergleich dazu (noch) von geringerer Bedeutung. Der Schwerpunkt lag in dieser Zeit auf den drei biblischen Sprachen,

⁵ Vgl. Konrad MACHT, *Methodengeschichte des Englischunterrichts*, Bd. 1: 1800–1880, Augsburg 1986.

⁶ Vgl. Norbert BACHLEITNER, *Der Übersetzungsbetrieb des 18. und 19. Jahrhunderts aus soziologischer Sicht*, in: Michael Harbsmeier / Ruth Harder / Holger Kolb (Hg.), *Übersetzung antiker Literatur*, Berlin/Boston 2008, 103–118.

während unter den modernen Sprachen das Französische dominierte, da es als *lingua franca* in ganz Europa fungierte. Das Italienische, das im 16. und 17. Jahrhundert noch eine bedeutende Rolle als Fremdsprache gespielt hatte, verlor im 18. Jahrhundert an Bedeutung.⁷ Englisch gewann ab dem späten 18. Jahrhundert an Bedeutung, besonders an deutschen Universitäten, wo es sich allmählich als „die neue Fremdsprache“ etablierte.⁸ Eine wirklich nennenswerte Rolle gewinnt es allerdings erst nach 1870.⁹

Im Rahmen des Fremdsprachenunterrichts, insbesondere im Hinblick auf die Rezeption antiker Literatur, war die deutsche Sprache noch lange Zeit gegenüber dem Lateinischen als Unterrichtssprache im Nachteil. Bis weit ins 18. Jahrhundert hinein war die Rezeption antiker Literatur im deutschsprachigen Raum stark durch die römische Tradition geprägt. Autoren wie Cicero, Vergil und Ovid standen im Zentrum des Kanons, wobei die Rezeption dieser Werke oft über französische Übersetzungen und Adaptionen vermittelt wurde. Die französische Klassik (insbesondere die Werke von Corneille, Racine und Fénelon) spielte eine entscheidende Rolle bei der Vermittlung antiker Inhalte in die deutschsprachige Literatur.

Ein grundlegender Faktor für die Entstehung eines eigenen ‚Übersetzungsfeldes‘¹⁰ ist eine bestimmte Anzahl an Akteuren. Seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wuchs der Übersetzungsmarkt stark. Diese wachsende Bedeutung von Übersetzungen am Buchmarkt lässt sich durch mehrere Entwicklungen erklären: Technische Fortschritte reduzierten die Produktionskosten und ermöglichten erschwingliche Ausgaben, teils in speziellen Reihen für Übersetzungen. Die Urheberrechtslage war

⁷ Vgl. Helmut GLÜCK, *Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, der Klassik und der Romantik* (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 12), Wiesbaden 2013, bes. 399–429.

⁸ Vgl. Bernhard FABIAN, *Englisch als neue Fremdsprache des 18. Jahrhunderts*, in: Dieter Kimpel (Hg.), *Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung*, Hamburg 1988, 178–196, hier 178.

⁹ Vgl. dazu z. B. Konrad SCHRÖDER, *Die Entwicklung des Englischunterrichts an den deutschsprachigen Universitäten bis zum Jahre 1850. Mit einer Analyse zu Verbreitung und Stellung des Englischen als Schulfach an den deutschen höheren Schulen im Zeitalter des Neuhumanismus*, Ratingen 1969.

¹⁰ Im Sinn Bourdieus, vgl. BACHLEITNER, *Der Übersetzungsbetrieb* (wie Anm. 6), ebd.

noch bis Mitte des 19. Jahrhunderts wenig reguliert, und neue Leserschichten nutzten Übersetzungen als Zugang zu Texten, die sie im Original nicht lesen konnten. Auch die Funktion des Lesens wandelte sich: Unterhaltung rückte stärker in den Vordergrund, wodurch sich eine Hierarchie zwischen literarisch hochwertiger und unterhaltender Literatur ausbildete. Der Gegensatz zwischen kunstvoller, bildender Literatur (wie etwa der antiken Literatur) und trivialerer Unterhaltungsliteratur führte zu Unterschieden im symbolischen Wert der Werke, ebenso wie die Geschwindigkeit, mit der Übersetzungen angefertigt wurden. Bereits im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts zeigte der Markt einen deutlichen Trend zur Massenproduktion bei Übersetzungen, während anspruchsvollere Übersetzungen seltener wurden. Übersetzer mussten häufig schnell arbeiten, wobei tägliche Arbeitsraten von bis zu zwei Druckbögen nicht unüblich waren. Gleichzeitig veränderte sich das Profil der Übersetzer: Neben Gelehrten und Sprachlehrern, die im 18. Jahrhundert oft als Übersetzer tätig waren, traten später zunehmend Personen auf, die weniger eng mit der Literatur verbunden waren. Viele dieser Übersetzer blieben anonym und arbeiteten meist neben ihrer Tätigkeit als Autoren trivialer Werke oder als Journalisten. So kam es zu einer Verschiebung vom professionellen Übersetzer zum Gelegenheitsübersetzer, was die Qualität und das Ansehen der Übersetzungen beeinflusste.

Wenn literarisches Übersetzen als Vermittlungsprozess¹¹ aufgefasst wird, stellt sich die Frage, was genau vermittelt wird und zwischen welchen Beteiligten. Friedrich Schleiermacher identifiziert in seiner Rede „Ueber die verschiedenen Methoden des Uebersetzens“ (1813) dabei drei Parteien: den Autor des Ausgangstextes, den Übersetzer und den Leser der Übersetzung. Aufgabe des Übersetzers sei es, so Schleiermacher, Autor und Leser einander näherzubringen. Dies könne entweder durch Annäherung des Lesers an den Autor oder umgekehrt geschehen.

Für das Verständnis des Übersetzungsprozesses ist also auch die Rolle des Lesers entscheidend. Insbesondere seit dem 18. Jahrhundert passten Übersetzer ihre Werke oft an die Erwartungen und Vorkenntnisse ihrer

¹¹ Vgl. Josefine KITZBICHLER, Für wen übersetzen? Beobachtungen in Übersetzungsvorreden, in: Martin S. Harbsmeier / Josefine Kitzbichler / Katja Lubitz / Nina Mindt (Hg.), Übersetzung antiker Literatur. Funktionen und Konzeptionen im 19. und 20. Jahrhundert (Transformation der Antike 7), Berlin/New York 2008, 61–79.

Leserschaft an. Diese Funktionalität ist jedoch im Bereich antiker Übersetzungen umstritten, da die kulturelle und sprachliche Distanz zu modernen Lesern die Interpretation beeinflusst. Der Übersetzer wird zum Mittler zwischen antikem Text und zeitgenössischem Publikum, wobei sein eigenes Verständnis in die Übersetzung einfließt und so die Rezeption des Lesers prägt.

In den Vorreden zu Übersetzungen ist oft ein direkter Bezug zum Leser erkennbar: Sie dienen dazu, den Lesern historische, literarische oder philosophische Kontexte, in denen der übersetzte Text steht, zu vermitteln und ihr Verständnis gezielt zu lenken, was im Folgenden gezeigt werden soll. Es soll untersucht werden, wie Akteure der Aufklärung – insbesondere die Philanthropen – Übersetzung als Medium der Volksbildung begriffen und zur Transformation des herrschenden Bildungsideals beitrugen. Dabei werden neben den theoretischen Konzepten auch konkrete Übersetzungsprojekte sowie ihre Wirkung in Schule, Literatur und Gesellschaft analysiert. Im Zentrum stehen neben Johann Bernhard Basedow, Ernst Christian Trapp und Johann Friedrich Degen auch August Rode und Karl Friedrich Bahrdt, die unterschiedliche Modelle des pädagogisch motivierten Übersetzens verkörpern. Abschließend soll ein Blick auf den zeitgenössischen Buchmarkt und die institutionelle Kanonisierung der Übersetzungen geworfen werden.

2. Die Philanthropen: Theoretische Grundlagen und pädagogische Praxis

Die Bewegung des Philanthropismus, die sich ab der Mitte des 18. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum herausbildete, war eine der einflussreichsten pädagogischen Reformströmungen ihrer Zeit. Sie war geprägt von der Vorstellung, dass Bildung allen Menschen zugänglich gemacht werden müsse – unabhängig von Stand, Konfession oder Geschlecht. In der Auseinandersetzung mit der Antike suchten die Vertreter des Philanthropismus nach Möglichkeiten, das klassische Bildungsgut nicht nur einer kleinen akademischen Elite, sondern einer breiten Bevölkerungsschicht nahezubringen. Im Zentrum stand dabei nicht mehr der Erwerb der alten Sprachen als Selbstzweck, sondern die inhaltliche Aneignung der antiken Texte, möglichst in der Muttersprache.

Johann Bernhard Basedow (1724–1790) betonte in seinem vierbändigen „Elementarwerk“ (1774) die Bedeutung der Verständlichkeit und Nützlichkeit des Lernstoffs. In Bezug auf die Übersetzung antiker Texte schrieb er:

§ 1 Ich muß aber die Bitte wiederholen, daß man die Kinder nur Stellen eines solchen Inhalts übersetzen lasse, welche sie verstehen und der ihnen nützt.

Damit formulierte er ein zentrales Prinzip philanthropischer Didaktik: Die Auswahl der Texte musste sich am Erkenntnispotenzial für die Schüler orientieren, nicht an einem starren Kanon oder an überkommenen ästhetischen Maßstäben. Die Antike wurde didaktisch ‚gefiltert‘, um in moralischer, sprachlicher und kognitiver Hinsicht fruchtbar gemacht zu werden.

Noch schärfer formuliert es Ernst Trapp (1745–1818)¹²: In seinem 1787 erschienenen Aufsatz „Über das Studium der alten classischen Schriftsteller und ihren Sprachen, in pädagogischer Hinsicht“ stellte Trapp provokant zwei Fragen:

1. Soll das Bestreben, die Alten in ihren Sprachen verstehn, studiren, benutzen zu wollen, in den Schulen, überhaupt beim Unterricht der Jugend, so allgemein herrschend bleiben, als es bisher war? Mit anderen Worten: Soll das Studium der alten Sprachen ein so allgemeiner Gegenstand des Unterrichts bleiben, als es bisher gewesen ist?
2. Sollen alle übrigen Studien diesem untergeordnet seyn, nur als Nebenzwecke, vielleicht nur als Erholung auf dem langen, für die Meisten so dornigen, Wege zu jenem großen Ziel betrachtet werden? Und soll man also viel weniger Zeit auf sie, als auf das Studium der Alten verwenden?¹³

Bevor er es wagt, die allgemein bejahte Antwort auf diese Fragen in Zweifel zu ziehen, nennt Trapp, wie es eben schon bei Basedow der Fall

¹² 1777 holte ihn Joachim Heinrich Campe an das Philanthropinum in Dessau.

¹³ Ernst Christian TRAPP, Ueber das Studium der alten classischen Schriftsteller und ihre Sprachen, in pädagogischer Hinsicht, in: Joachim H. Campe (Hg.), Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher, Tl. 7 1799 (unveränderter Ndr. der Ausgabe von 1787), 309–384, hier 311.

war, das pädagogische Grundprinzip, auf dem seine Antwort und ähnliche Überlegungen basieren. Und das ist auch hier wieder das Nützlichkeitsprinzip:

Was allgemein und als Hauptzweck getrieben werden soll, das muss allgemein nützlich und allgemein faßlich oder durch gewöhnliche Kräfte erreichbar seyn.

Und wenn er die Frage der Nützlichkeit auf die Beschäftigung mit den antiken Schriftstellern bezieht, sagt er:

Das Studium, wovon ich hier rede, scheint mir keins von beiden zu seyn.

Trapp misst dem Studium der antiken Autoren keinen bzw. nur einen geringen Nutzen, z. B. nur für Schüler, die später Theologie studieren wollen, zu. Noch weniger sinnvoll erscheint ihm der oft scheiternde Versuch der Schulen, die Fähigkeit zu entwickeln, antike Werke zu studieren. Immerhin räumt er ein:

Die Alten, sagt man, sind die Quelle aller nützlichen Kenntnisse.

Trapp fragt sich aber, wer ohne einen besonderen inneren oder äußeren Antrieb den langen und mühsamen Weg des Studiums alter Sprachen und Literatur auf sich nehmen würde, wenn er das Wissen dieser Quellen auch auf einfachere Weise, erhalten kann:

Wir können die vorzüglichsten derselben itzt in Uebersetzungen neuerer Sprachen lesen. Wenn diese Uebersetzungen gleich nicht alle Schönheiten des Stils der Alten übertragen: so liefern sie uns doch den Inhalt der alten Bücher in einer uns geläufigen Sprache; und zum Hausgebrauch haben wir nur das nöthig.¹⁴

Im Folgenden wirft er die Frage auf, ob die Klassiker überhaupt Vorzüge gegenüber moderner Literatur haben, und stellt z. B. in Sachen Moralität den Dichter und Moralphilosophen Christian Fürchtegott Gellert Cicero

¹⁴ TRAPP, Ueber das Studium der alten classischen Schriftsteller (wie Anm. 13), 313f.

gegenüber. Unabhängig von der Frage nach der Aktualitätsbedeutung antiker Texte wurde auch grundsätzlich der Wert von Übersetzungen diskutiert. Dabei ist festzuhalten: Da antike Texte durch Übersetzungen zugänglich waren, hielt Trapp eine Konzentration auf die eigene Sprache und Kultur für wertvoller. Er hinterfragte auch die verbreitete Vorstellung, dass Kenntnisse der antiken Sprachen für Lehrkräfte unentbehrlich seien, und setzte sich für eine Bildung ein, die stärker an den praktischen Anforderungen des Lebens orientiert war. Auch wenn er die antiken Klassiker nicht als oberstes Bildungsgut sah, betonte Trapp dennoch die Bedeutung von Gelehrsamkeit, auch abseits klassischer Studien. Trapp verband diese Argumentation mit einer grundsätzlichen Kritik am sprachzentrierten Humanismus: Weder sei das intensive Erlernen des Lateinischen noch die ausschließliche Orientierung am klassischen Bildungskanon für eine aufgeklärte, bürgerliche Gesellschaft zielführend. Vielmehr müsse Bildung vom Prinzip der allgemeinen Nützlichkeit geleitet werden. Die philologische Treue sollte also hinter der Funktion der Übersetzung als Mittel der moralischen und intellektuellen Bildung zurücktreten.

Diese Forderung nach einer pädagogischen Reform hatte weitreichende Folgen. Im philanthropischen Schulmodell, das Basedow in Dessau erprobte, wurde die Vermittlung antiker Inhalte vielfach über deutsche Übersetzungen geleistet. Der Unterricht zielte nicht auf die Vermittlung grammatikalischer Feinheiten des Lateinischen ab, sondern auf die ethische und ästhetische Wirkung der Inhalte. Die deutsche Sprache wurde dabei als vollwertiges Medium des Wissens anerkannt und in ihrer Ausdruckskraft durch den Rückgriff auf antike Stoffe weiterentwickelt. Aleida Assmann spricht in diesem Zusammenhang von einer ‚Semantik der Bildung‘, die in der Aufklärung aus der Übersetzungsarbeit heraus entstand und die Rolle des Deutschen als Kultursprache festigte.¹⁵

Besonders prägnant wird das philanthropische Übersetzungsverständnis bei Johann Friedrich Degen (1752–1836), einem Philologen aus dem Umfeld Basedows. Der Philologe und Pädagoge Degen erhielt 1774 einen Ruf an das Dessauer Philanthropinum, doch nahm er ihn nicht an. Er war einer der ersten, der den Versuch unternahm, eine vergleichende Übersetzungsgeschichte zu schreiben, in der er die Übersetzungen der antiken Literatur in verschiedenen europäischen Sprachen

¹⁵ Aleida ASSMANN, *Der lange Schatten der Antike*, München 2006, 184.

miteinander verglich. Eine vollständige und kritische Übersetzungsgeschichte könne sowohl

ein wichtiger Beitrag zur Kulturgeschichte eines Volkes werden [Vorrede: VII]

als auch

eine angenehme Beleuchtung über die Bildungsgeschichte des menschlichen Geistes ertheilen [Vorrede: IXf.]

In der Vorrede zu seiner Prosaübersetzung der „Elegien“ Tibulls von 1781¹⁶ formulierte Degen ein übersetzungstheoretisches Programm, das vier zentrale Funktionen der Übersetzung antiker Texte umfasste: erstens die Kommentarfunktion, zweitens die Förderung des Verständnisses, drittens die sprachliche Bereicherung der Muttersprache und viertens den Bildungszugang für Nichtlateiner. Er begründete seine Entscheidung, den Tibull in Prosa übersetzt zu haben, explizit nicht mit dem Aspekt des Schönen und Erfreulichen, den eine solche Übersetzung haben soll, sondern mit dem Nutzen:

[...] die Uebersetzungen der Alten [sollen] nicht zu harmonischen Klockenspielen dienen, um damit das teutsche Ohr zu kitzeln und laben, sondern sie haben ihren Nutzen als Kommentare, um dunkle Stellen aufzuhellen, deutliche Begriffe zu erwecken, auch einzelne Worte zu erklären, dadurch die Muttersprache der Schwachen zu bereichern und zu veredeln, und endlich die Wünsche derer, welche die Originale nicht lesen können, soviel möglich zu befriedigen.

Degen distanzierte sich also ausdrücklich von der Vorstellung, Übersetzungen müssten ästhetisch mit den Originalen konkurrieren können. Vielmehr sollten sie „nicht zu harmonischen Klockenspielen dienen, um damit das teutsche Ohr zu kitzeln und laben“, sondern durch Klarheit und Sachlichkeit überzeugen. Damit postulierte er eine funktionale, aufklärerische Übersetzungspraxis, die der Bildung der Allgemeinheit verpflichtet war. Zugleich versuchte Degen, eine erste vergleichende

¹⁶ Johann Friedrich DEGEN, Tibulls Elegien aus dem Lateinischen mit einigen Anmerkungen, Ansbach 1781, s. p.

Übersetzungsgeschichte antiker Werke zu entwerfen, um deren Rezeptionsgeschichte in Europa nachzuzeichnen – ein Vorhaben, das ihn als frühen Vertreter einer kulturgeschichtlich informierten Übersetzungswissenschaft ausweist.

Wenn es um weitere Übersetzer im Umkreis der Philanthropina und besonders des Dessauer Philanthropinums geht, sticht eine Person heraus, die Degen in seiner Übersetzungsgeschichte natürlich auch erwähnt und um die es im Folgenden gehen wird: August von Rode.

3. August Rode (1751–1837): Übersetzer zwischen Philologie und Praxis

Als enger Mitarbeiter Basedows im Dessauer Philanthropinum und produktiver Übersetzer antiker Autoren steht August Rode exemplarisch für die Bestrebung, antikes Bildungsgut im Sinn der aufklärerischen Pädagogik zu popularisieren. Seine Übersetzungen kombinieren philologisches Wissen mit pädagogischem Anspruch, wobei Klarheit, Verständlichkeit und kulturelle Anschlussfähigkeit im Zentrum stehen. Nach der Schulzeit in Dessau studierte Rode ab 1768 in Halle Latein und Rechtswissenschaften und galt als hervorragender Kenner der antiken Mythologie und Literatur.¹⁷ 1774 wurde er schließlich Mitarbeiter am Philanthropinum. Er hat nicht nur die Kinder-Schauspiele verfasst, die in Adaption in Dessau-Wörlitz 2024 zum Jubiläum des Philanthropinums aufgeführt wurden, sondern auch lateinische klassische Schriften ins Deutsche übertragen.

Rodes Werk umfasst bedeutende Übersetzungen aus dem Lateinischen, darunter Apuleius' „Metamorphosen“ (Der goldene Esel, 1782), Ovids „Metamorphosen“ (1791) sowie Vitruvs „De architectura“ (Zehn Bücher über Architektur, 1796). Diese Werke waren nicht nur literarisch ambitioniert, sondern auch pädagogisch motiviert. Die letztgenannte Übersetzung brachte Rode die Ehrenmitgliedschaft in der ‚Akademie der nützlichen Wissenschaften‘ ein.¹⁸ Sie blieb bis zur Neuübersetzung durch den Altphilologen Curt Fensterbusch 1964 die maßgebliche deutsche

¹⁷ Ingo PFEIFER, August Rode als Übersetzer antiker Autoren, in: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde 10 (2002), 123–133, hier 125.

¹⁸ Der Goldene Esel aus dem Lateinischen des Apuleius von Madaura übersetzt von August Rode, Berlin 1920, XII.

Ausgabe und ist auch heute noch im Druck. Sie wurde gar als „wichtigste Leistung der Dessau-Wörlitzer-Aufklärung im Bereich der Kunsttheorie“¹⁹ bezeichnet. Nachdem Walter Ryffs (um 1500–1548) Übersetzung von Vitruvs Werk 1548 erschien und letztmals 1614 neu aufgelegt wurde, brachte Rode selbst also über zwei Jahrhunderte später eine moderne deutsche Ausgabe heraus. Rode beschreibt selbst, dass er sich zum Übersetzen entschloss, weil er „nach langem Kampfe einem innern Drange, einem unwiderstehlichem Triebe“ (Vorrede: VII) gewichen sei und ihn eine „entschiedene Vorliebe für die Baukunst“ (ebd.) dazu bewegt hätte, dieses Projekt zu realisieren, um „auch unserer Nation ihren Vitruv zu geben“ (ebd.). Die erste Übersetzung findet nicht gerade Rodes Wohlwollen:

Jedoch [...] diese alte Übersetzung macht mir keineswegs Schatten. Ein Denkmal ihres Zeitalters, das zwar Achtung, aber zugleich auch Mitleid einflösst, ist sie heut zu Tage weder von Nutzen noch von Bedeutung; [...] Sie bedürfte oft selbst einer Übersetzung, um verständlich zu seyn. Nicht zu gedenken, dass sie nicht selten das Original ganz falsch verdolmetscht [Vorrede: VIII].

Nach den Ausgaben in Englisch von William Newton (1771), in Französisch von Claude Perrault (1674), in Italienisch von Berardo Galiani (1758) und in Spanisch von Joseph Castaneda (1761) erschien diese Übersetzung ins Deutsche also relativ spät. Weiter schreibt Rode zu seiner eigenen Übersetzung:

Was meine Übersetzung betrifft, so habe ich gesucht, sie so lesbar zu machen, als es mir immer möglich war, ohne gegen Vitruv einer Untreue schuldig zu werden. Wir müssen dem Künstler, dem es nicht so sehr um das Schönschreiben, als darum zu thun ist, ein richtiges Vorbild seiner Kunst darzustellen, schon etwas zu Gute halten. Haben ja doch schon unsre schönen Damen gelernt, dem Manne von reellem Verdienste etwas nachzusehen, und von ihm nicht jede raffinirte Eleganz des Putzes, des Anstandes, der Lebensart zu verlangen. Mein Hauptgrundsatz bey dem Übersetzen war, weder einer vorgefassten Meinung und einem festgesetzten System anzuhängen und diesem mit

¹⁹ PFEIFER, August Rode (wie Anm. 17), 128.

Gewalt den Sinn der Urschrift anzupassen; noch durch das Ansehen irgend eines grossen Namens mich schüchtern machen und verführen zu lassen. Ganz unbefangen, ohne alles Vorurtheil blickte ich mein Original an, und ganz treu, ohne allen Zusatz trug ich auf das Papier über, was ich bey bester Besonnenheit und nach möglichst angestellter Überlegung, auch unparteyischer Prüfung der Meinung anderer zu finden glaubte. Stimmt dieses nicht immer mit der hergebrachten Meinung überein [...] so irrt mich das nicht.

Rode hat sich demnach bemüht, die Übersetzung so lesbar wie möglich zu gestalten, ohne dem Original untreu zu werden. Er weist darauf hin, dass Vitruv als Künstler mehr daran interessiert war, ein genaues Abbild seiner Kunst zu vermitteln, als stilistisch elegant zu schreiben. Rode zieht einen Vergleich zu Frauen, die bei Männern von echtem Verdienst über fehlende Raffinesse hinwegsehen. Sein Hauptprinzip beim Übersetzen war, sich nicht von vorgefassten Meinungen, festen Systemen oder dem Ansehen großer Namen beeinflussen zu lassen. Stattdessen näherte er sich dem Original unvoreingenommen und versuchte, es nach sorgfältiger Überlegung und unparteiischer Prüfung so treu wie möglich wiederzugeben, auch wenn das nicht immer mit der hergebrachten Meinung übereinstimmt.

3.1 Übersetzung der „Metamorphosen“ des Apuleius

1780 verfasst Rode die zweite deutsche Übersetzung der „Metamorphosen“ des Apuleius überhaupt (nach der ersten von Albrecht von Halberstadt 1210). Zunächst übersetzte er nur die Amor & Psyche-Geschichte. Diese Übersetzung war allerdings so erfolgreich, dass Rode bis 1782 auch den Rest des Romans übersetzte. Sie ist bis heute „bei Weitem die meistverbreitete Übersetzung des Romans.“²⁰ Rode richtet sich in der Vorrede seiner Amor & Psyche-Übersetzung an ein klar definiertes Zielpublikum und hebt damit die Spezifität der Adressatengruppe und den Zweck seiner Übersetzung hervor:

²⁰ Ulrike STEPHAN, Studien zur Praxis der Übersetzung antiker Literatur. Geschichte – Analysen – Kritik (Transformation der Antike 35), Berlin/New York 2015, 277–360, hier 294.

[...] daß diese angenehme Fabel jedem Leser nicht weniger Vergnügen machen würde, als ein neumodischer Roman: So würde sie besonders noch jungen Künstlern nützlich zu lesen sein; theils, zur bessern Verständniß der daraus genommenen Gemälde von Raphael²¹; theils aber auch zur eignen Erfindung neuer Gemälde. [Vorrede s. p.]

Bei der Übersetzung des ganzen Romans (1782) verschiebt sich der Schwerpunkt erheblich: Nicht mehr steht der Nutzen für die Bildenden Künste im Mittelpunkt, sondern auch das Publikum und die Übersetzungsmethode geraten überhaupt in den Hintergrund. In der Vorrede zur „Psyche“-Übersetzung (1780) gesteht Rode ein, dass „man den goldenen Esel des Apulejus, wegen der vielen Unsauberkeiten, nicht wohl ganz übersetzen könne“, was ihn in die Position bringt, sein Vorgehen erklären zu müssen. Mehr als die Hälfte des Widmungsbriefes (acht von vierzehn Seiten) verwendet er daher auf die Verteidigung der anstößigen Passagen. Sein Zielpublikum bleibt nur angedeutet, lässt sich jedoch aus der Bemerkung ableiten, „für den Weltmann ist meine Übersetzung auch nur bestimmt; mag für mich immerfort der Pedant sich an dem köstlichen Latein ergötzen!“ Rode richtet sich also vor allem an Leser ohne umfassende Lateinkenntnisse oder an solche, die das Original nicht verstehen können, was dem Adressatenkreis seiner Übersetzungsanthologie von 1785 entspricht:

Dennoch wird allenthalben ein grosses Aufheben von den Alten gemacht. Sie heissen – und warlich nicht ohne Grund! – unsere Muster und Meister. Dies brachte mich auf den Gedanken; *Mir* durch Uebersetzungen, die Art zu fixiren, wie ich die mir wichtigsten Stellen der alten Römischen Schriftsteller verstünde.

Ich fieng bei den Dichtern an und erst unter der Arbeit bedachte ich, wie ich mir dadurch zugleich ein kleines Verdienst um meine Landesleute erwerben könnte, sowohl um diejenigen, welche keiner gelehrten Erziehung genossen aber die Litteratur lieben; als auch um jene, die zwar durch die Lateinischen *Orbils* Gassengelaufen sind, allein

²¹ Raffaels Fresken in der Loggia der Villa Farnesina in Rom sind der Geschichte von Amor und Psyche von Apuleius gewidmet. Dieses Thema fand auch Eingang in die Dekoration des Wörlitzer Schlosses, die Rode 1798 ausführlich beschrieb.

nicht so viel von denselben erlernt haben, als erfordert wird, um Roms schöner und grosser Geister Schriften in der Ursprache zu lesen.²²

In der direkten Ansprache an „den Herrn Hofrath Le Roy aus Lüttich“ hebt Rode hervor, dass es sein Ziel sei, „die Langeweile des Daseins Ihnen zu zerstreuen“. Er stellt somit klar, dass er den Schwerpunkt auf Unterhaltung und nicht auf Bildung legt. Diese Haltung begründet er zusätzlich mit der Aussage, es wäre „lächerliche Pedanterie“, in einem Roman nach Gelehrsamkeit zu suchen.

3.2 Übersetzung der „Metamorphosen“ des Ovid

Nachdem Rode 1758 eine Sammlung von Übersetzungen lateinischer Dichtung (unter ihnen Stücke oder Abschnitte von Catull, Horaz, Lucrez, Vergil Ovid und Lucan) veröffentlicht hatte, erscheint 1791 dann auch die Prosa-Übersetzung von Ovids „Metamorphosen“. Sie wurde schon Rodes Zeitgenossen eifrig rezipiert, da sie einen direkten Bezug zu dem mythologischen Programm des Dessau-Wörlitzer Gartenreichs aufzeigt. Schon auf dem Titelblatt der Erstausgabe wird das durch die Nennung der Adressaten deutlich: „für junge Leute, angehende Künstler und ungelehrte Kunstliebhaber versehen.“

²² August RODE, Philosophische und andere Gedichte. Aus dem lateinischen des Lukrez, Katulli, Ovid, Horaz, Virgil, Lukan in der Versart der Originale verdeutscht und mit Anmerkungen versehen vom Uebersetzer des Goldnen Esels des Apulejus, Hamburg 1785, VI–VII.



August Rodes Übersetzung von Ovids „Metamorphosen“ (1791), Titelblatt

Auch in dieser Vorrede nennt er als Zielgruppe Leser, die des Lateinischen nicht in einem ausreichenden Maß mächtig sind, um die Schriften in ihrer Originalsprache zu lesen:

Meine eigene traurige Erfahrung, wie so selten die alten Dichter jungen Leuten also erklärt werden, daß Geist und Geschmack dabey gewinnen, hat mich dazu veranlaßt. Ich habe darin das Beste des geringen Vorraths meiner Kenntnisse angewendet, meinem jungen Leser, durch Versetzung desselben in die Welt des Römischen Dichters, das Lesen der Metamorphosen, dieses für Einbildungskraft und Kunst so reichhaltigen Gedichts, zu erleichtern; und zugleich nicht allein durch Angabe der Veranlassungen, Umstände und Verhältnisse, dessen Vergnügen zu befördern, sondern auch dessen Kopf mit mancherley, insonderheit für das Alterthum wesentlichen, Kenntnissen zu bereichern, und ihm Anlaß und Winke zu geben, nicht im Anfange der betretenen Bahn der schönen Wissenschaften und Künste stehen zu bleiben.²³

²³ August RODE, Publius Ovidius Naso: Verwandlungen übersetzt und mit Anmerkungen für junge Leute, angehende Künstler und ungelehrte Kunstliebhaber versehen von August Rode, Berlin 1791.

August Rodes Übersetzungsarbeit zeichnet sich durch mehrere Aspekte aus, die durch die Übersetzungspraxis des 18. Jahrhunderts beeinflusst waren, aber auch neue Zugänge zur antiken Literatur für ein breiteres Publikum eröffneten. Rode zielte darauf ab, antike Texte einem Leserkreis zugänglich zu machen, der über keine oder nur geringe Lateinkenntnisse verfügte. Seine Übersetzungen der „Metamorphosen“ von Apuleius und Ovid ermöglichten es insbesondere jungen Lesern, wichtige Werke der römischen Literatur zu erschließen und die antike Mythologie in ihrer Muttersprache kennenzulernen. Damit betonte er die Bedeutung der Bildung durch literarische Vermittlung, ohne dabei jedoch auf eine rein akademische Sprache zurückzugreifen. Ein weiterer zentraler Punkt war für Rode die Unterhaltung und Nützlichkeit seiner Übersetzungen. Er lehnte eine übermäßige Gelehrsamkeit ab, die nur Lateinkundigen die Rezeption antiker Texte gestatten wollte, und setzte stattdessen auf ein klares und zugängliches Deutsch, das den Lesern den Textzugang ohne akademische Barrieren erleichtern sollte. Neben der Unterhaltung hatten Rodes Übersetzungen jedoch auch eine kommentierende und interpretierende Funktion. In seiner „Amor und Psyche“-Übersetzung stellte er beispielsweise klar, dass die Übersetzungen dazu dienen sollten, ‚dunkle‘ Stellen zu erhellen und mythologische Motive für Künstler und Leser gleichermaßen nachvollziehbar zu machen. Insbesondere junge Künstler sollten durch seine Übersetzungen Anregungen für die eigene kreative Arbeit finden und so ein besseres Verständnis für die Bildmotive der antiken Mythologie entwickeln. Rode nutzte seine Übersetzungen zudem, um sie in den damaligen Bildungskontext einzubetten und Verbindungen zur zeitgenössischen Kunst und Bildung zu schaffen. Dies wird besonders im Kontext des Wörlitzer Gartenreichs deutlich, dessen mythologisches Programm direkt auf antike Vorbilder verweist und durch Rodes Übersetzungen einem breiteren Publikum verständlich gemacht wurde. Durch die spezifische Adressierung der Zielgruppen, darunter junge Leser und Künstler, betonte er die Relevanz der antiken Inhalte für die zeitgenössische Bildung und Kunst.

Ein weiteres Beispiel für den Umgang und die Bewertung von Übersetzung im Kreis des Philanthropinums ist Karl Friedrich Bahrdt.

4. Karl Friedrich Bahrtdt (1740–1792): Übersetzung zwischen Popularisierung und Provokation

Im Gegensatz zu August Rode, dessen Übersetzungen sich durch pädagogischen Ernst und stilistische Eleganz auszeichneten, steht der Theologe Karl Friedrich Bahrtdt für einen anderen Typus des aufklärerischen Übersetzers. Bahrtdt nutzte antike Texte gezielt zur Legitimation seiner religionskritischen und aufklärerisch-materialistischen Positionen. Seine Übersetzungen waren populär, provokant und stilistisch umstritten – und damit ein Spiegelbild der Spannungen zwischen Bildungsauftrag und Kommerz im Übersetzungswesen des ausgehenden 18. Jahrhunderts.

Geboren 1740 in Bischofswerda, lehrte Bahrtdt nach philosophischen, theologischen und philologischen Studien in Leipzig ab 1761 als Privatdozent und wurde 1766 zum außerordentlichen Professor der geistlichen Philologie in Leipzig ernannt.²⁴ Neben seiner akademischen Tätigkeit in Leipzig war er ein populärer Kanzelredner an der dortigen Peterskirche und verfasste Schriften zur biblischen Exegese. Aufgrund seines ausschweifenden Lebensstils und seiner Zugehörigkeit zur biblizistisch-neologischen Strömung konnte er jedoch weder in Leipzig noch später in Erfurt und Gießen dauerhaft Fuß fassen. 1776 folgte er der Einladung von Graf Carl Friedrich Wilhelm von Leiningen-Dagsburg-Hardenburg nach Dürkheim in der Pfalz, nachdem er zuvor auf Vermittlung Johann Bernhard Basedows für kurze Zeit als Direktor des Philanthropinums im Schloss Marschlins im schweizerischen Graubünden tätig gewesen war. Dort übernahm er das Amt des Pfarrers und Generalsuperintendenten. In diesem Rahmen gründete er auf Schloss Heidesheim nahe Worms ein eigenes Philanthropinum, dessen Leitung er 1777 übernahm. Allerdings erfüllte die Einrichtung nicht die Erwartungen. Im selben Jahr trat er in England dem Orden der Freimaurer bei. Ab 1779 hielt er in Halle äußerst gut besuchte Vorlesungen zu philologischen und philosophischen Themen. In dieser Zeit wandte er sich vom Glauben an die Offenbarung ab und interpretierte das Christentum zunehmend naturalistisch. Neben theologischen und moralischen Schriften verfasste er eine Vielzahl von

²⁴ Zu Bahrtdts Leben und Werk vgl. z. B. Friedrich Wilhelm BAUTZ, Bahrtdt, Karl Friedrich, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL), Bd. 1, Hamm 1990, 346–347.

Lehrbüchern und Übersetzungen aus dem Lateinischen. Er veröffentlichte auch zahlreiche, oft anonym erschienene Werke, darunter frivole Belletristik, scharfsinnige Satiren und polemische Streitschriften. Bahrdt übersetzte unter anderem Werke von Lukian, Cicero, Aristoteles und Tacitus. Seine Übersetzung von Ciceros „De natura deorum“ (1785) wurde besonders kontrovers diskutiert. Bahrdt kürzte und paraphrasierte den Text und interpretierte ihn in religionskritischer Absicht: Aussagen über göttliche Vorsehung wurden abgeschwächt oder weggelassen, während skeptische und rationalistische Positionen hervorgehoben wurden. In seiner Tacitus-Übersetzung (1782) übersetzte er z. B. den Begriff *libertas* nicht mit ‚Freiheit‘, sondern mit ‚Aufklärung‘ – ein ideologisch aufgeladener Eingriff, der ihm den Vorwurf der philologischen Willkür eintrug: Der Züricher Philologe Johann Jakob Hottinger (1750–1819)²⁵ polemisierte in seiner Broschüre „Etwas über die neuesten Uebersetzerfabriken der Griechen und Römer“ (1782) gegen Bahrds Praxis und warf ihm vor, die antike Literatur für politische Zwecke zu instrumentalisieren. Bahrdt sei nicht Übersetzer, sondern Uminterpret, dessen Werke eher als ideologische Pamphlete denn als wissenschaftlich verantwortbare Texte zu gelten hätten. Hottinger war Philologe, Theologe und seit 1773 Professor in Zürich und selbst als Herausgeber und Übersetzer tätig. Anlass seiner Stellungnahme war Carl Friedrich Bahrds Übersetzung der „Annalen“ des Tacitus. Bahrdt selbst hatte in der Vorrede seiner Tacitus-Ausgabe angekündigt, sämtliche Werke der klassischen griechischen und römischen Historiker übersetzen zu wollen, und plante dafür eine Arbeitsweise, bei der er pro Bogen etwa drei bis vier Tage aufwenden würde. Auch die vorhin schon angesprochene Wechselwirkung zwischen Übersetzer und seinem Publikum wird bei Bahrdt deutlich:

[...] so ist es gewiß, daß ich ununterbrochen fortarbeite und jährlich drey, höchstens vier Alphabeth liefere, also an jedem Bogen drey bis vier volle Tage arbeite, um das Vertrauen des Publikums, wenn ich einmahl habe, auch zu erhalten [Vorrede: XV].²⁶

²⁵ Zu Hottinger vgl. z. B. Dietrich SEYBOLD, Johann Jakob Hottinger (1750–1819), in: Andreas Kotte (Hg.), Theaterlexikon der Schweiz, Bd. 2, Zürich 2005, 876.

²⁶ Carl Friedrich BAHRDT, Tacitus. Uebersetzt, Halle 1781, XIV–XV.

Diese Äußerungen boten Hottinger die Gelegenheit, seine eigenen Vorstellungen vom Übersetzen zu formulieren und kritisch zu reflektieren. Hottinger beschrieb die damalige Flut an Übersetzungen als „Sündflut“ und prangerte an, dass Übersetzungen aus Gewinnstreben und mit wenig Sorgfalt in alle Richtungen verbreitet wurden. Die Übersetzungspraxis sieht er als Arbeit von Tagelöhnern an, bei der Geschwindigkeit zur Oberflächlichkeit führt, da die eigentliche Arbeit immer sofort auf die Ankündigung folgen müsse. Die Konkurrenz unter Übersetzern verschärfte den Zeitdruck, erschwerte Kooperationen und führte zu wechselseitigen Abwertungen: „Jeder will das Monopolium haben, und schimpft auf die schlechte Waare des andern; und zum Unglück haben beyde Theile recht.“²⁷ Hottinger entwirft ein idealisiertes Bild des Übersetzers, der in stillen Stunden und aus reinem Gelehrtengeist die Werke der Antike in einer Weise übersetzt, die dem Original gerecht wird. Für den Übersetzer, der als freischaffender Schriftsteller ständig produzieren muss, zeigt er keinerlei Verständnis. Bereits im 18. Jahrhundert war jedoch die Mehrzahl der Übersetzer darauf angewiesen, als professionelle Autoren zu arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Auch Bahrds musste nach dem Ende seiner theologischen Karriere, die er aufgrund seiner rationalistischen Ansichten und seines als unsittlich geltenden Lebensstils aufgeben musste, als freier Schriftsteller und Übersetzer arbeiten. Gleichwohl erfreuten sich Bahrds Übersetzungen großer Beliebtheit: Seine Lukian-Ausgabe wurde mehrfach neu aufgelegt, und Verleger wie Johann Friedrich Hartknoch profitierten von der Nachfrage nach aufklärerischer „Gelehrsamkeit für jedermann“.

Die steigende Popularität von Übersetzungen war Ausdruck eines strukturellen Wandels: Der Übersetzungsmarkt wurde im späten 18. Jahrhundert zunehmend kommerzialisiert.²⁸ Übersetzungen antiker Autoren waren ein fester Bestandteil des expandierenden Buchmarkts. Sie wurden in preiswerten Reihen angeboten, oft anonym oder pseudonym verfasst,

²⁷ Johann Jakob HOTTINGER, Etwas über die neuesten Uebersetzungsfabriken der Griechen und Römer in Deutschland, ins Besondere über den Bahrdschen Tacitus, Zürich 1782, 11f.

²⁸ Vgl. z. B. Paul RAABE, Der Buchhändler im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland, in: Giles Barber / Bernhard Fabian (Hg.), Buch und Buchhandel in Europa im 18. Jahrhundert (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 4), Hamburg 1981.

schnell produziert und auf eine breite Leserschaft hin konzipiert. Bahrdt war einer der ersten, der diesen Markt offensiv nutzte. Seine Schriften verbanden aufklärerische Inhalte mit marktorientierter Form – eine Kombination, die ihm sowohl Bewunderung als auch Verdammung einbrachte.

Während Rode als pädagogischer Idealist erscheint, profilierte sich Bahrdt als radikaler Aufklärer, der die Autorität der Antike nicht unkritisch übernahm, sondern bewusst in Frage stellte. Seine Übersetzungen provozierten nicht nur Akademiker, sondern trugen auch dazu bei, die antike Literatur in neue, politisierte Diskurse zu überführen. Damit steht Bahrdt exemplarisch für die Ambivalenz der Übersetzung als Medium der Aufklärung: Sie war zugleich Instrument der Bildung, der Kritik und der gesellschaftlichen Polarisierung. Die kritischen Stimmen spiegeln die Ablehnung der traditionellen Gelehrten und Künstler gegenüber den Einflüssen des Marktes auf die literarische Welt wider. Gerade im Bereich der Übersetzung wird dieser Einfluss deutlich, da hier marktwirtschaftliche Zwänge wie die Notwendigkeit, schnell und in großem Umfang zu produzieren, stärker in Erscheinung treten. In einem idealen literarischen Feld, wie es Hottinger sich vorstellte, hätte wirtschaftlicher Erfolg jedoch wenig Bedeutung gehabt, denn dort hätten literarische Qualität und geistige Werte im Vordergrund gestanden.

5. Der Buchmarkt als Katalysator: Technik, Ökonomie und Kanonbildung

Die Ausweitung der Übersetzungstätigkeit im 18. Jahrhundert war nicht nur das Resultat pädagogischer Reformen und intellektueller Bewegungen, sondern auch Ausdruck weitergehender Veränderungen im literarischen Markt. Technische Innovationen, ein wachsendes Bildungsbürgertum und eine zunehmend kommerzialisierte Buchproduktion führten dazu, dass Übersetzungen antiker Texte in immer größeren Auflagen und mit zunehmend unterschiedlichen Zielgruppen publiziert wurden. Damit veränderte sich nicht nur die Form, sondern auch die Funktion der Übersetzungen.

Im Lauf des Jahrhunderts sank der Preis für gedruckte Bücher signifikant.²⁹ Verbesserungen in der Drucktechnik, die Verbreitung der

²⁹ Vgl. RAABE, Der Buchhändler im achtzehnten Jahrhundert (wie Anm. 28).

Schnellpresse und die Ausweitung des Papierhandels machten es möglich, antike Texte nicht mehr nur in aufwendig gestalteten Folianten, sondern auch in handlichen, günstigen Oktavbänden zu publizieren. Verlage wie Nicolai in Berlin, Göschen in Leipzig oder Vieweg in Braunschweig spezialisierten sich auf populäre Reihen, in denen antike Werke in deutscher Sprache zugänglich gemacht wurden.³⁰ Besonders erfolgreich war etwa Campes „Sammlung auserlesener Stücke lateinischer Schriftsteller“, die in den 1780er Jahren erschien und sich vornehmlich an Jugendliche, Lehrer und autodidaktische Leser wandte.

Der Aufstieg des bürgerlichen Lesepublikums hatte zur Folge, dass Übersetzungen nicht mehr nur als Hilfsmittel zur wissenschaftlichen Lektüre fungierten, sondern als eigenständige Werke der Wissens- und Bildungsliteratur angesehen wurden.³¹ Übersetzungen wurden Teil der privaten Selbstbildung und der häuslichen Erziehung. Besonders Frauen, denen der Zugang zu den klassischen Bildungsinstitutionen weitgehend verwehrt blieb, nutzten diese Angebote intensiv.

Mit der zunehmenden Nachfrage nach antiker Literatur in deutscher Sprache wuchs auch der Bedarf an Übersetzern. Das traditionelle Profil des philologisch gebildeten Gelehrten wurde durch neue Typen von Übersetzern ergänzt: Journalisten, Schriftsteller, Lehrer und Theologen beteiligten sich am florierenden Markt. Viele dieser Übersetzungen wurden in Sammelbänden oder als Serien veröffentlicht, häufig unter Zeitdruck produziert und nicht selten anonym publiziert. Zeitgenössische Kritiker sprachen von „Übersetzerfabriken“ (wie etwa Hottinger 1782), in denen der Anspruch der philologischen Exaktheit hinter den kommerziellen Erfolg zurücktrete. Dabei wurde nicht nur die Qualität der Übersetzungen diskutiert, sondern auch die Frage, ob eine solche Massenproduktion dem Geist der antiken Texte gerecht werden könne.

Gleichwohl bedeutete die Expansion des Markts auch eine Demokratisierung der Bildung: Antike Literatur wurde durch Übersetzungen zum

³⁰ Vgl. BACHLEITNER, Der Übersetzungsbetrieb (wie Anm. 6), 105–110.

³¹ Vgl. z. B. Alexander NEBRIG / Daniele VECCHIATO (Hg.), Kreative Praktiken des literarischen Übersetzens um 1800. Übersetzungshistorische und literaturwissenschaftliche Studien (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 152), Berlin/Boston 2019; Joachim GESSINGER, Sprache und Bürgertum. Zur Sozialgeschichte sprachlicher Verkehrsformen im 18. Jahrhundert in Deutschland, Stuttgart 1978.

Allgemeingut. Die Kanonisierung bestimmter Texte – etwa Homers „Ilias“ in der Übersetzung von Voß oder Ovids „Metamorphosen“ in der Übersetzung von Rode – verlief nicht mehr ausschließlich über Universitäten und Gymnasien, sondern auch über populäre Buchreihen und Schulbücher. Diese Entwicklung führte zu einer dauerhaften Präsenz der antiken Autoren im kollektiven kulturellen Gedächtnis, nunmehr vermittelt durch die Sprache der Aufklärung.

Die Übersetzung wurde so zum Instrument einer doppelten Transformation: Sie brachte antike Inhalte in eine moderne Sprachgestalt und transportierte sie zugleich in eine neue soziale Wirklichkeit. Damit trugen Übersetzungen nicht nur zur pädagogischen Reform, sondern zur Ausbildung einer literarischen Öffentlichkeit bei, in der Bildung nicht mehr exklusives Privileg, sondern gesamtgesellschaftliche Aufgabe war.

5. Schlussbemerkungen: Langzeitwirkungen und kulturelle Transformation

In der Goethezeit liegt ein entscheidender Wendepunkt in der Geschichte der Übersetzungen ins Deutsche. Mit den herausragenden Projekten von Johann Heinrich Voß, Wilhelm von Humboldt, Christian Martin Wieland und Friedrich Schleiermacher wurden antike Texte wie die Werke Homers, Aischylos' und Platons erstmals auf einem Niveau übersetzt, das sowohl sprachliche Präzision als auch inhaltliche Reflexion vereinte. Diese Qualität der Übersetzungen inspirierte Johann Wolfgang von Goethe zu einer positiven Einschätzung, die er in einem Gespräch mit Johann Peter Eckermann im Januar 1835 festhielt:

Was aber das Griechische, Lateinische, Italienische und Spanische betrifft, so können wir die vorzüglichsten Werke dieser Nationen in so guten deutschen Übersetzungen lesen, daß wir, ohne ganz besondere Zwecke nicht Ursache haben, auf die mühsame Erlernung dieser Sprachen viele Zeit zu verwenden. Es liegt in der deutschen Natur, alles Ausländische in seiner Art zu würdigen und sich fremder Eigenthümlichkeit zu bequemen. Dieses, und die große Fügsamkeit unserer Sprache macht denn die deutschen Übersetzungen durchaus treu und vollkommen.³²

³² Woldemar Freiherr VON BIEDERMANN (Hg.), Goethes Gespräche. 10 Bde., Leipzig 1889–1896, Bd. 5, 124.

Goethe hob hervor, dass die besten Werke der griechischen, lateinischen, italienischen und spanischen Literatur nun so gelungen ins Deutsche übertragen worden seien, dass es kaum noch notwendig sei, die Originalsprachen zu erlernen – außer, man verfolge spezifische wissenschaftliche Ziele. Die deutsche Sprache und die Mentalität der Deutschen, die für ihre Anpassungsfähigkeit und die Fähigkeit, das Fremde zu würdigen, bekannt seien, würden eine besonders hohe Treue und Vollständigkeit der Übersetzungen ermöglichen.³³

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts wuchs das Interesse der deutschen Gelehrten und Pädagogen an der Übersetzung antiker Texte, was zu einer intensiveren Auseinandersetzung und zur Publikation zahlreicher eigenständiger Übersetzungen führte. Personen im Umkreis des Philanthropinums wie Johann Friedrich Degen, Karl Friedrich Bahrdt und natürlich August Rode erzielten hierbei große Beachtung sowohl in der wissenschaftlichen als auch in der literarischen Öffentlichkeit. Diese neuen Übersetzungen verhalfen der antiken Literatur zu einer breiteren Rezeption in der deutschen Gelehrtenwelt und leisteten einen wesentlichen Beitrag zur Wissensvermittlung und kulturellen Integration antiker Werke in die deutsche Sprache und Literatur. Die Übersetzungen antiker Autoren im 18. Jahrhundert markieren einen Wandel im Umgang mit klassischer Bildung. Was vormals exklusives Wissen der Gelehrtenschicht war, wurde durch sprachlich zugängliche, didaktisch aufbereitete und massenhaft verbreitete Übersetzungen zu einem zentralen Bestandteil der allgemeinen Bildung. Übersetzer wie Rode und Degen verkörpern dabei die Figur des aufgeklärten Kulturvermittlers, der antike Stoffe nicht nur überträgt, sondern zugleich pädagogisch filtert, sprachlich adaptiert und moralisch aufwertet. Andere, wie Bahrdt, instrumentalisieren die Autorität der Antike für zeitgenössische Debatten – etwa in religionskritischer Absicht – und zeigten damit die Flexibilität und Sprengkraft des antiken Erbes.

Die langfristige Wirkung dieser Übersetzungen zeigt sich auch in der Prägung der deutschen Bildungskultur. Noch im 19. Jahrhundert wurden

³³ Vgl. Goethes Konzept von Weltliteratur durch Übersetzungen (bekannter Marbacher Katalog 1982: Weltliteratur. Die Lust am Übersetzen im Jahrhundert Goethes“.)

zahlreiche Ausgaben – etwa Rodes Ovid oder Voß' Homer – in Schulausgaben verwendet und in Lesebüchern rezipiert.³⁴ Auch das ästhetische Ideal, das in der Verbindung von klassischer Formstrenge und moderner Verständlichkeit zum Ausdruck kommt, beeinflusste die literarische Produktion des frühen 19. Jahrhunderts maßgeblich. Autoren wie Schiller oder Goethe rezipierten antike Inhalte nicht zuletzt über deutsche Übersetzungen, die auch ihnen den Zugang zur Antike erleichterten.

Darüber hinaus prägten diese Übersetzungen das Selbstverständnis einer deutschen Bildungssprache. In der Auseinandersetzung mit lateinischer Syntax und griechischer Begrifflichkeit entstanden neue Ausdrucksmöglichkeiten, die das Deutsche stilistisch veredelten und funktional differenzierten.³⁵ Die Übersetzung wurde somit zur Schule der Sprache – und zum Medium eines sprachlich fundierten Humanismus.

Schließlich ist die kulturelle Bedeutung dieser Übersetzungen nicht auf den engeren Bildungsbereich beschränkt. Sie wirkten in die bildende Kunst (etwa durch Vitruv-Rezeption im Klassizismus), die politische Theorie (z. B. durch Cicero-Lektüren der Aufklärer) und die populäre Kultur hinein. Die Antike wurde nicht museal konserviert, sondern funktional aktualisiert – durch Übersetzungen, die als Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart fungierten. In der Rückschau lässt sich festhalten: Die pädagogischen Reformen der Aufklärung wären ohne die sprachliche Öffnung zur Antike schwer denkbar. Übersetzung bedeutete nicht nur Übertragung, sondern Transformation – eine Transformation, die Bildung demokratisierte, Sprache entwickelte und kulturelle Identität prägte.

Literatur

- Aleida ASSMANN, *Der lange Schatten der Antike*, München 2006, 184.
- Norbert BACHLEITNER, *Der Übersetzungsbetrieb des 18. und 19. Jahrhunderts aus soziologischer Sicht*, in: Michael Harbsmeier / Ruth Harder / Holger Kolb (Hg.), *Übersetzung antiker Literatur*, Berlin/Boston 2008, 103–118.
- Carl Friedrich BAHRDT, *Tacitus. Uebersetzt*, Halle 1781.

³⁴ Matthias KOCH, *Aufklärung und Übersetzung*, in: *Jahrbuch Aufklärung* 5 (2004), 211–230.

³⁵ Friedrich SCHLEIERMACHER, *Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens*, in: *Ders., Sämtliche Werke*, Abt. 2, Bd. 12, Berlin 1838, 93–114.

- Friedrich Wilhelm BAUTZ, Bahrdt, Karl Friedrich, in: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL), Bd. 1, Hamm 1990, 346–347.
- Johann Friedrich DEGEN, Tibulls Elegien aus dem Lateinischen mit einigen Anmerkungen, Ansbach 1781, s. p.
- Bernhard FABIAN, Englisch als neue Fremdsprache des 18. Jahrhunderts, in: Dieter Kimpel (Hg.), Mehrsprachigkeit in der deutschen Aufklärung, Hamburg 1988, 178–196.
- Joachim GESSINGER, Sprache und Bürgertum. Zur Sozialgeschichte sprachlicher Verkehrsformen im 18. Jahrhundert in Deutschland, Stuttgart 1978.
- Helmut GLÜCK, Die Fremdsprache Deutsch im Zeitalter der Aufklärung, der Klassik und der Romantik (Fremdsprachen in Geschichte und Gegenwart 12), Wiesbaden 2013, bes. 399–429.
- Josefine KITZBICHLER, Für wen übersetzen? Beobachtungen in Übersetzungsvorreden, in: Martin S. Harbsmeier / Josefine Kitzbichler / Katja Lubitz / Nina Mindt (Hg.), Übersetzung antiker Literatur Funktionen und Konzeptionen im 19. und 20. Jahrhundert (Transformation der Antike 7), Berlin/New York 2008, 61–79.
- Matthias KOCH, Aufklärung und Übersetzung, in: Jahrbuch Aufklärung 5 (2004), 211–230.
- Konrad MACHT, Methodengeschichte des Englischunterrichts, Bd. 1: 1800–1880, Augsburg 1986.
- Alexander NEBRIG / Daniele VECCHIATO (Hg.), Kreative Praktiken des literarischen Übersetzens um 1800. Übersetzungshistorische und literaturwissenschaftliche Studien (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte 152), Berlin/Boston 2019.
- Harry T. PECK (Hg.), The International Cyclopædia. A Compendium of Human Knowledge. Revised with Large Additions, s. v. ‚Gymnasia and Real-Gymnasia‘, Vol. VII, New York 1899, 199–202.
- Ingo PFEIFER, August Rode als Übersetzer antiker Autoren, in: Mitteilungen des Vereins für Anhaltische Landeskunde 10 (2002), 123–133.
- Paul RAABE, Der Buchhändler im achtzehnten Jahrhundert in Deutschland, in: Giles Barber / Bernhard Fabian (Hg.), Buch und Buchhandel in Europa im 18. Jahrhundert (Wolfenbüttler Schriften zur Geschichte des Buchwesens 4), Hamburg 1981.
- Jack C. RICHARDS / Theodore S. RODGERS, Approaches and Methods in Language Teaching, Cambridge 2002.
- August RODE, Philosophische und andere Gedichte. Aus dem lateinischen des Lukrez, Katulli, Ovid, Horaz, Virgil, Lukan in der Versart der Originale verdeutscht und mit

Anmerkungen versehen vom Uebersetzer des Goldnen Esels des Apulejus, Hamburg 1785.

- August RODE, Publius Ovidius Naso: Verwandlungen übersetzt und mit Anmerkungen für junge Leute, angehende Künstler und ungelehrte Kunstliebhaber versehen von August Rode, Berlin 1791.
- August RODE (Hg.), Der Goldene Esel aus dem Lateinischen des Apuleius von Madaura, Berlin 1920.
- Friedrich SCHLEIERMACHER, Über die verschiedenen Methoden des Übersetzens, in: Ders., Sämtliche Werke, Abt. 2, Bd. 12, Berlin 1838.
- Konrad SCHRÖDER, Die Entwicklung des Englischunterrichts an den deutschsprachigen Universitäten bis zum Jahre 1850. Mit einer Analyse zu Verbreitung und Stellung des Englischen als Schulfach an den deutschen höheren Schulen im Zeitalter des Neuhumanismus, Ratingen 1969.
- Dietrich SEYBOLD, Johann Jakob Hottinger (1750–1819), in: Andreas Kotte (Hg.), Theaterlexikon der Schweiz, Bd. 2, Zürich 2005, 876.
- Ulrike STEPHAN, Studien zur Praxis der Übersetzung antiker Literatur. Geschichte – Analysen – Kritik (Transformation der Antike 35), Berlin/New York 2015.
- Reinhard Tgahrt / Ingrid Belke / Viktoria Fuchs (Hg.), Weltliteratur. Die Lust am Übersetzen im Jahrhundert Goethes. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach am Neckar (Marbacher Kataloge 37), Marbach am Neckar 1982.
- Ernst Christian TRAPP, Ueber das Studium der alten classischen Schriftsteller und ihre Sprachen, in pädagogischer Hinsicht, in: Joachim H. Campe (Hg.), Allgemeine Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens von einer Gesellschaft praktischer Erzieher, Tl. 7 1799 (unveränderter Ndr. der Ausgabe von 1787), 309–384.
- Woldemar Freiherr VON BIEDERMANN (Hg.), Goethes Gespräche. 10 Bde., Leipzig 1889–1896, Bd. 5, 124.
- Franz J. WORSTBROCK, Deutsche Antikenrezeption 1450–1550, Teil 1: Verzeichnis der deutschen Übersetzungen antiker Autoren. Mit einer Bibliographie der Übersetzer, Boppard 1976.